

## Werkstattbesuch

## MEISTER DER MEHRSAITER

**Daniel Zucali** · Lenny Breau ist 1984 – also viel zu früh – seinem Mörder begegnet. Ansonsten würde der kanadische Virtuose, der das Potenzial der Gitarre instinktiv durchschaut und genutzt hat wie kaum ein Zweiter, heute in einem Paradies musikalischer Möglichkeiten schweben.

**B**is zu 18 Saiten in verschiedensten Konfigurationen – alles machbar bei Gitarrenbauer Daniel Zucali, dessen Werkstatt für exquisite Nylonsaitengitarren (oder ersatzweise dessen Internetseite mit den fantastisch fotografierten Instrumenten) Breau wahrscheinlich gar nicht mehr verlassen hätte. An diesem Sommertag freilich wäre dem Österreicher wohl nicht einmal der Besuch des „größten Gitarristen, den ich je gehört habe“ (Chet Atkins über Breau), recht. Sein 40. Geburtstag steht unmittelbar bevor; am Vortag ist seine Frau so krank von der Arbeit gekommen, dass sie einsteilen im Bett bleibt; drei quirlige Kinder wollen in den Schulferien irgendwie beschäftigt werden, und in der Werkstatt – dem geräumig-modernen Anbau an ein 400 Jahre altes urgemütliches Haus mitten in Stadt Haag – feilt Zucali mit einem Bekannten an dessen Gitarre, bis das Pickup nach wiederholten Zehntelmillimeter-Nachjustierungen nebengeräuschfrei arbeitet. Ruhe hat er heute höchstens für die fast meditative Schellack-Politur an einer Klassikgitarre: Immer wieder massiert er mit weichem Tuch die Ausscheidungen der Lackschildläuse in die Gitarrenoberfläche ein.

## Zeit und Schnelligkeit

Details, die Zeit kosten. Zeit, die er sich ganz bewusst nimmt: „Ich habe gelernt, auf Schnelligkeit in Serie zu arbeiten. Ich kann das, aber das ist nicht meine Welt. Ich will die Details herausarbeiten – wenn nötig auch unter Zeitdruck.“ Und den hat er nun: Er hat sich breitschlagen lassen, ein Instrument pünktlich zu dessen Konzertpräsentation Mitte Oktober zu liefern. Eigentlich kein Problem – ginge es da einerseits nicht um eine



15-saitige Kontragitarre („dafür gibt es trotz meiner Standardformen kein Modell“) und wäre Zucali andererseits nicht ein solcher Perfektionist: „Ich möcht's halt perfekt machen.“ Zudem ist kein Mehrsaiter wie der andere: „Ein Kunde dafür kommt aus dem Iran und macht die dortige Musik; das bedeutet ganz andere Anforderungen als an eine Neun- oder 14-Saitige für das Spiel barocker Literatur oder auch an eine für den Joachim.“

„Den Joachim“, das ist Joachim Csaikl, österreichischer Gitarrist und Songwriter. Er zupft nach langjähriger Erfahrung mit einer über einhundert Jahre alten 17-saitigen Kontragitarre die sechs üblichen Gitarrensaiten melodisch und harmonisch, verwendet die

elf Bässe dazu wie einen natürlichen Kontrabass und spielt zugleich dermaßen authentische Perkussion am Korpus, dass selbst gewieftere Hörer zunächst an ein gut eingespieltes akustisches Trio glauben. Seine Bässe sind chromatisch gestimmt (die tiefste Bass-Saite ist F – fast eine Oktave unter der tiefen E-Saite); bei niedrigerer Bass-Saiten-Anzahl vervielfachen sich die Stimmooptionen: „Die Bässe seiner Zehnsaitigen hat der iranische Kunde in Terzen gestimmt und dann die tiefste auf ein tiefes E. József Eötvös, bekannt für seine Bach-Bearbeitungen, hat sich von mir eine Neunsaitige bauen lassen, deren höchste Saite ein hohes a sein musste, damit er möglichst alles in den unteren Lagen spielen kann – aus hohen Lagen käme er nicht mehr zu den ganz tiefen Tönen runter.“

Csaikl wiederum hat den Bau der 15-Saitigen für einen seiner Schüler eingefädelt: „Der Willi hatte keine klare Vorstellung vom Instrument; der fand einfach die Idee einer guten

Gitarre ganz für ihn toll und nutzt die volle Kompetenz vom Joachim und von mir“, sagt Zucali. Mit Csaikl seit Jahren in intensivem Austausch, entwirft er das Instrument „sozusagen in Kooperation mit Joachim, der für die Kontragitarre ausgefeilte Spiel- und auch Dämpfungstechniken entwickelt hat“. Von ihm kam entscheidender Input für die Gestaltung solch einer Gitarre, damit man sie beim Spielen auch richtig dämpfen kann und einen Überblick behält über Spiel- und Bass-Saiten.

Zucali hat bereits 27 (!) Jahre Erfahrung im Instrumentenbau, seit Antritt einer vierjährigen Ausbildung zum Streich- und Saiteninstrumentenbauer 1991 in Hallstatt. Ein



Jahr setzt er aus für ein Überseeabenteuer; nach anschließender Meisterprüfung leitet er fünf Jahre lang die Werkstatt bei Hanika. In seiner eigenen, die im Oktober 2018 ihr zehnjähriges Bestehen feiert, kann er eigene Vorstellungen umsetzen – wie die, dass Leichtbau unterhalb des Griffbretts nicht förderlich ist: Teilweise reichen seine Hälse unter der Decke durch bis zum Schallloch. Oder Letzteres wird verlegt an den oberen Korpusrand seitlich des Griffbretts. Eine einmal für den eigenen Jakobsweg („1800 Kilometer Fußmarsch!“) konzipierte Terzgitarre („klein, robust, mit großer Schwingfläche der Decke“) funktioniert so gut, dass Zucali diese Konstruktion auf andere Modelle überträgt: „Das hat sich bewährt – besonders bei Mehrsaitern.“



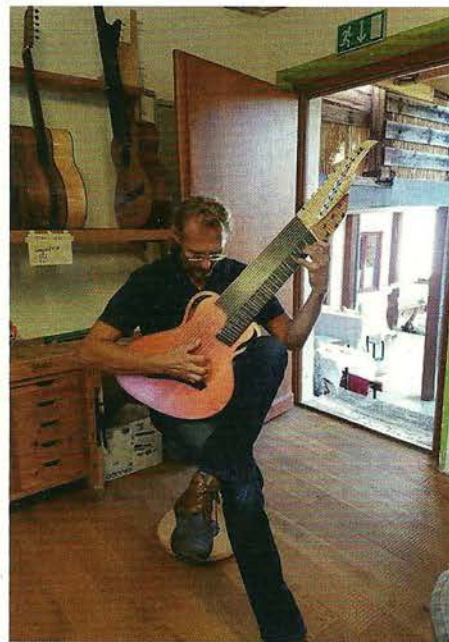
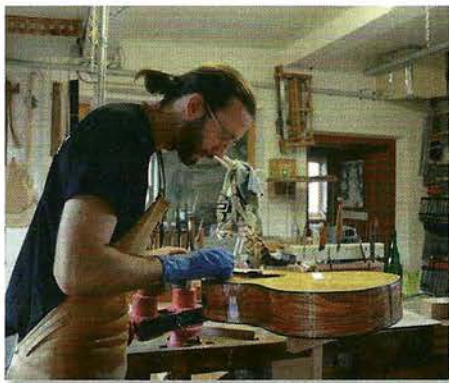
## 15 Saiten

Die Konzeption der 15-Saitigen beschäftigt Daniel Zucali wochenlang, als der wunderschön gemaserte Esche-Boden – noch rechteckig – längst verleimt von der Werkstattdecke hängt. Ein Saitenzug von über 100 Kilo macht Nachjustierungen an der fertigen Gitarre unumgänglich, da das Holz dadurch stärker arbeitet („ich baue ohnehin grundsätzlich nur so, dass ich zu Reparaturzwecken wieder ins Instrument reingelange, ohne es komplett zerlegen zu müssen“). Und die Saitenführung: „Ich könnte niemals akzeptieren, wenn an einer meiner Gitarren die Saiten irgendwo streifen, Schnarrgeräusche entstehen können und die Qualität des Stimmens leidet. Und wenn ich schon etwas komplett

neu konstruiere, dann müssen auch solche Details perfekt sein. Aber wer sich wie ich schwertut mit dem 3D-Zeichnen, braucht viel Zeit, um sicherzustellen, dass alles funktioniert und alle Saiten gerade und knickfrei in die Mechaniken laufen – nur dann ist die Performance des Stimmens hundertprozentig.“

Zucalis Ansprüche sind klar formuliert: „Bei einer erstklassigen Gitarre sind drei Dinge absolut gleichwertig: Sie muss hervorragend klingen, sehr komfortabel spielbar sein und durch ihre schlichte Eleganz auffallen.“ Wenn man an keinem dieser drei Bereiche Abstriche hinnehmen will, dann erschwert das die Planung enorm. „Man überlegt Stunden lang, wie man was gestaltet, damit jedes Detail perfekt passt.“ Eine erste 3D-Zeichnung der 15-Saitigen begeistert den Besucher bereits – aber Zucali wälzt in dieser für ihn schlimmsten Bauphase überall lauernde Konstruktionsprobleme: „Ich bin grundsätzlich ein schlechter Planer. Erst nach drei Wochen Büroarbeit hatte ich das Grundgerüst. Dann war aber auch alles so zu Ende gedacht, dass ich die Gitarre Stück für Stück bauen und alle weiteren offenen Fragen just in time lösen konnte.“

Das Rot für Decke und Hals war ausdrücklicher Kundenwunsch: „Der Willi ist extra



vorbeigekommen, wir haben einen halben Tag lang Farbe angemischt, bis es passte.“ Ansonsten hat sich Zucali bei diesem Instrument auf seiner Design-Spielweise gar nicht so ausgetobt – die Griffbretteinlagen sind schlicht ausgefallen, verglichen mit denen aus Gold und Perlmutter bei der 14-Saitigen. „Normalerweise konzentriere ich mich auf möglichst einfache Designs: Linien betonen, das Holz wirken lassen, Auffälliges sparsam einsetzen, damit es umso stärker wirkt.“ Allerdings ist Zucali der Kundenwunsch Befehl, solange er damit leben kann. „Ich hab auch schon Cartoon-Figuren eingelegt, den Lebensbaum aus ‚Herrn der Ringe‘, das Monogramm des Gitarristen“, verrät er. Bei einem Instrument sei in ein Astloch in der Maserung ein Auge eingemalt, das den Betrachter neugierig-amüsiert ansieht.

## Nachhören im Winter

Die 15-Saitige war letztlich nicht nur pünktlich fertig, sie ist bei ihrem „nach wie vor überglücklichen“ Besitzer auch bestens angekommen. Anderes hat Zucali nur zweimal erlebt: „Kuriöserweise war jedes Mal der jeweilige Lehrer unzufrieden – und wohl erst dadurch der Kunde selbst. Aber auch da habe ich schließlich eine echte Lösung – keinen Kompromiss – gefunden, mit der dann alle wirklich zufrieden waren.“ Trotz dreier Standardmodelle habe bisher noch fast jede Kundschaft mindestens einen halben Tag ihre Gitarre im Austausch mit dem Luthier zusammen individuell geplant. Eine im Sommer fertiggestellte Schönheit mit Zwetschgen-Korpus beruht auf dem Kundenwunsch einer Gitarre aus heimischen Hölzern (nur die Decke ist aus kanadischer Zeder); der Nussbaum für den Hals wurde 2009 im Garten eines Kunden nahe St. Pölten gefällt, die Zwetschge stand im Garten eines Nachbarn, die Reifchen entstammen einer 2001 gefällten Kirsche im bayrisch-thüringischen Grenzgebiet. Solch kurze Trocknungszeiten? „Da kommt es ganz auf die Holzart, den Fällzeitpunkt, die Art des Fällens und Trocknens an. Und obwohl jahrzehntelange Trocknungszeiten die Kunden immer beeindrucken, kann man sogar – allerdings nur unter ganz bestimmten Umständen – ledig-

lich einjähriges Fichtenholz zu hervorragenden Instrumenten verarbeiten. Modernste Untersuchungen an Geigen der Cremoneser Schule zeigen, dass da teilweise sehr junges Deckenholz verwendet wurde“, so Zucali.

Jenseits der Holzauswahl, meint der Gitarrenbaumeister, entscheide die Gesamtkonstruktion, ob das Instrument den Kundenansprüchen genügt. In einer Studie, in der Dutzende Gitarren von einem Gitarristen live gespielt und von Zuhörern beurteilt wurden, waren eindeutig die Gitarren mit dunklem, meist Tropenholz-Korpus die besseren; aber im Blindtest (gleicher Gitarrist, gleiche Instrumente, gleiche Zuhörer) war das Ergebnis praktisch ausgeglichen. Zucalis Erklärung: „Weil das Auge mitentscheidet und man Tropenhölzer gewohnt ist, werden sie als besser empfunden, öfter gekauft oder bestellt.“ Angst, bald ganz ohne auskommen zu müssen, hat er indes nicht; einerseits habe mancher Gitarrenbauer davon noch ansehnliche Vorräte, und andererseits wachsen auch bei uns wunderbare Hölzer: „Tropenhölzer sind nicht zwingend nötig für den Bau guter Gitarren.“

Seine nagelneue Oliven-Gitarre sollte allerdings nicht den entsprechenden Beweis antreten: „Die habe ich aus Spaß gemacht und um einfach wieder ein besonderes Schmuckstück zum Präsentieren zu haben.“ Aber dann gibt es da noch ein Modell mit eigener Geschichte und – wie Zucali meint – großer Zukunft: „Die hatte ich als besonders preiswertes Instrument angedacht.“ Ein Bekannter aus Haag durfte sich unter Anleitung des Meisters bei Zucali eine Gitarre bauen (und half dem Gitarrenbauer dafür bei PC-Problemen weiter). „Dann wollte der Christian Tonabnehmer und Cutaway.“ Am Ende kippte der fast parallele Bau einer Günstig-Zucali unter dem Ansturm dieser Ideen. Es wurde eine Crossover-Gitarre draus – eine Klassische mit Tonabnehmersystem und etwas schmalerem, gewölbtem Griffbrett. Einmal in Fahrt hat Zucali dann alles eingebaut, was angesagt ist: eine Montageöffnung, damit man an die Tonabnehmer rankommt, zwei verschiedene hochwertige Tonabnehmersysteme, Armrest, Cutaway – lauter neue

Sachen für ihn, und das Resultat ist grandios. Beweis: Als Gitarrist Koshō die Crossover vor einem Konzert spielt, stehen nach fünfminütigem Soundcheck zwei verblüffte Tontechniker vor ihm – sie hatten noch nie erlebt, dass man eine Klassische bei sehr hoher Lautstärke und professionellem Anspruch einstößelt, die Signale abmischt und – fertig ist! Koshō spielt sie jetzt immer live – allerdings können die unzähligen Möglichkeiten dieser zwei Tonabnehmer mit insgesamt drei Signalen Probleme verursachen, die auf Anhieb oft nur professionelle Tontechniker lösen. „Insofern wird es wohl eine einfacher zu bedienende ‚Elia Crossover‘ für Normal-Gitarristen geben – neben der komplexen für Bühnenprofis mit PA-Erfahrung“, kündigt Zucali an.

Wer sich übrigens bisher nur für Steelstrings erwärmen konnte, dem empfiehlt der Österreicher, sich durch Antesten seiner Gitarren bekehren zu lassen. Sogar Joachim Csaikl, der ursprünglich eine Zucali-Kontra-Steelstring wollte, sei nach langen Gesprächen überzeugt worden und heute überglücklich. Der Besucher ist inzwischen zwar ebenfalls vollends überzeugt und voller schöner Eindrücke; aber bedauerlicherweise muss er nun Zucalis Familie, die Werkstatt, die prachtvollen Gitarren darin und die gerade erst entstehende Kontragaritarre verlassen. Als er auf der Autobahn den CD-Player einschaltet, läuft Lenny Breaus melancholisches ‚Toronto‘, das man sich bestens auf einer viel reichhaltiger klingenden Zucali gespielt vorstellen könnte. Und welch herrliches Klanggewitter der Kanadier aus McCoy Tyners ‚Visions‘ heute auf einer 15-Saitigen aus Stadt Haag erst machen würde! ■

ONLINE INFO

[www.gitarren.zucali.com](http://www.gitarren.zucali.com)